

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Oldenburgs glücklichen und unglücklichen Zeiten

Spieske, H. A.

Oldenburg, 1876

Aus Oldenburgs glücklichen und unglücklichen Zeiten.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4887



Einige Freunde, welche vor zwei Jahren meine Erinnerungen an das alte Oldenburg gelesen, haben mir Muth gemacht, noch mehr von dem zu erzählen, was ich in meiner langen Lebenszeit selbst erlebt habe.

Meine Erinnerung geht zurück bis 1792 und in die Zeiten, wo in Frankreich Robespierre den König und die königlich und kirchlich Gesinnten bei Hunderten unter die Guillotine brachte. Damals wanderten von Adeligen und Geistlichen viele aus, und auch nach Oldenburg brachten diese Emigranten, wie man sie nannte, ein regsames Leben. Es waren sehr feine Leute darunter, einige hatten viel Geld, andere aber wenig, und halfen sich diese auf allerlei Weise durch, mit Handarbeiten und Stundengeben, lebten sehr sparsam, aber immer vornehm. Von manchen sagte man, daß sie die aus den Klöstern-geraubten Schätze in Kisten und Geldfässern bei sich führten, und soll einmal ein Wirth auf der Landstraße ein Fäßchen mit Gold gefunden haben; man wunderte sich, wie der Mann, der sonst nur arm gewesen, bald sehr wohlhabend und auch seine Nachkommen wohlhabende Leute geworden sind. Alle diese Flüchtlinge zogen aber von Oldenburg weiter, sehr viele nach Braunschweig, wo sie bei der dortigen Regierung gern Aufenthalt fanden.

Nach dieser Zeit hatten wir hier häufige Einquartirung von hannoverschem, preußischem und englischem Militair. Prinz Adolf mit der hannoverschen Garde, wie auch Prinz Ernst vom 8. Regiment waren recht lange in Oldenburg und machten hier großen Aufwand. Den Rest des vorigen Jahrhunderts blieb unser Land von Kriegsbegebenheiten ruhig, während Frankreich mit Oesterreich im Oberlande Krieg führte. Aber um 1803 wurde das hannoversche Land von Franzosen besetzt, und um den Schleichhandel mit England zu stören, wurde die Küste des Weserstroms an der hannoverschen Seite stark bewacht. Um soviel mehr wandte sich der Handel auf die oldenburgische Seite,

*

und als im Herbst 1806 Frankreich mit Preußen Krieg führte, ließ Napoleon im November das Oldenburger Land von holländischen Soldaten besetzen. Der General Daendels quartirte sich sofort auf dem Schlosse ein, lies alle Cassen mit Arrest belegen und glaubte schon Gouverneur von unserm Oldenburg zu sein. Unser Herzog war damals in Eutin und wurde ihm sofort dieser unangenehme Vorfall gemeldet; er aber als ein weiser Regent, traf gleich seine Maßregeln und brachte es dahin, daß schon nach wenigen Wochen der Befehl wegen der Cassen zurückgenommen und erklärt werden mußte, es solle nur eine militairische Occupation stattfinden. Anfang Januar 1807 kam der Herzog nach Oldenburg zurück. Es war von Holländern frei und die Bürgerschaft hatte beschlossen, den Herzog am Damnthore zu empfangen, die Pferde auszuspannen und den Wagen mit aller Mannschaft nach dem Schlosse zu ziehen. Alles versammelte sich zur bestimmten Stunde festlich gekleidet am Thore; man hatte ein langes Seil von einem Schiffe geborgt und es entstand die Frage, wer der Vordermann sein sollte, der das Ende des Seils zur Hand nehme und den Zug führe. „Da müssen wir einen wichtigen Mann zu haben“, riefen mehrere, und einige Gelehrte, die sich mit eingefunden, meinten, es müsse einer dieser gelehrten Herren sein. Ein anderer aber sagte, wenn es nach dem Gewichte gehen soll, dann ist wohl keiner wichtiger, als unser Wirth Sieling aus der Gaststraße, der ist ein Butjenter und wiegt gewiß soviel als zwei von den gelehrten Herren! Dies wurde angenommen und Sieling hielt das Ende des Seiles, wovon er den Titel Schwanzmeister bekam. Alles war fertig und man erwartete jeden Augenblick den Herzog. Endlich kommt ein Bote zu Pferde und ruft: „der Herzog kommt gleich!“ Alles tritt militairisch in Reih' und Glied, der Herzog kommt in raschem Trabe unter Hörnerschall über die Blauhausbrücke (jetzt Cäcilienbrücke genannt), wo sich auch schon die Ofternburger und Dammbewohner eingefunden hatten und ihn mit Jubel begrüßten. So wie man beim Damnthor ihn ansichtig wurde, erschallte von seinen getreuen Bürgern ihm das Willkommen freudig entgegen; im Thor wurde dem Postillon Halt! zugerufen, einige Männer faßten die Pferde in den Zügeln, andere schlugen die Stränge ab, das Seil wurde eingehakt und unter Sielings Führung ging es in vollem Jubel und raschem Trabe dem Schlosse zu; wer nur eine Hand an das Seil kriegen konnte, zog mit. Der Herzog stieg am Portale aus, dankte seinen guten Bürgern für die erwiesene Ehre und am

Abende wurde ganz Oldenburg illuminirt, wie nachher noch keine Illumination wieder gewesen ist. Mehrere Bürger hatten sich Transparente malen lassen; Kaufmann Höpken hatte ein schönes Bild im Fenster, wo auf einer Seite ein starkes Gewitter im Wegziehen war, auf der andern Seite bricht die Sonne durch die Wolken, und unten standen die Worte: „Das Gewitter ist vorüber, die Sonne scheint schon wieder.“ Den Stau hatten Bulling, Mehrens und Klävenmann mit Bildern geschmückt, auf denen Schiffe in Fahrt und Frachtwagen zu sehen waren, und die Worte: „Der Handel, der steige zur vorigen Höh, er blühe zu Lande und auch zur See.“ —

Das ging nun auch noch einige Jahre gut; Kaiser Napoleon wollte aber allen Handel mit England lahm legen und auch unser Herzog mußte 1808 in Erfurt dem Rheinbunde beitreten, auch ein Contingent von achthundert Mann stellen. Dazu wurden jedoch aus dem Lande keine Söhne ausgehoben, sondern alle Mannschaft für Geld angeworben, wodurch viele Ausländer in das Land kamen, denn sie bekamen beim Antritt ein gutes Handgeld, hatten auch gute Löhnung und schöne Uniform von gutem Tuch, blau und roth, wurden bei den Bürgern einquartirt und blieb das ihnen zugesicherte Dienstgeld in der Cammercasse bis zur Ausdienung zinsbar stehen.

Nun wurden die Küsten viel stärker besetzt und die Douanen wurden immer schärfer, aber die Schiffer wußten sich geschickt von Helgoland nach der Weser und nach der Jade und Ems durchzuschleichen und es entstand zwischen Hengstforde, Barel und Bremen ein Schleichhandel von kaum denkbarer Größe. Die Engländer hatten ihre Comptoire auf Helgoland, die Bremer in Hengstforde, die Kniphauer Flagge galt für frei und für Oldenburg brach eine goldene Zeit an, bei der viele Leute reich wurden. Die Packhäuser und Ställe waren mit Kolonialwaaren gefüllt; es roulirten zu der Zeit in Oldenburg mehr Louisd'or als jetzt preussische Thaler; Arbeiter waren fast gar nicht zu haben und es stieg der Tagelohn auf's doppelte; Alles verdiente, vom großen Kaufmann bis zu dem kleinsten Handwerker. Mädchen und Knaben, die als Laufelburschen und Mädchen dienten, hatten die Taschen voll Geld und in der Schule hatten die Kinder die Taschen voll Mandeln und Rosinen. Die Wirthsleute auf dem Wege nach Hengstforde waren alle wohlhabend geworden; die Landleute zum Eversten und Wechloy ließen ihr Land im Grünen liegen und fuhren Fracht, was ihnen mehr einbrachte.

**

Diese goldene Zeit dauerte bis 1810; da faßte Napoleon den Entschluß, sein Kaiserreich von der Nordsee bis zur Ostsee zu vergrößern. Holland, West- und Ostfriesland, Bremen, Hamburg und Lübeck wurde zu Frankreich geschlagen; das ganze hainoversche Land hatte er schon längst inne; nun lag aber das Herzogthum Oldenburg dazwischen. Dieses mußte er auch haben, denn er konnte ja mitten in seinem Kaiserreich kein anderes Fürstenthum dulden. Aber den Herzog als Allirten von Frankreich und Mitglied des Rheinbundes konnte er so leicht nicht los werden; er ließ ihm als Entschädigung das Fürstenthum Erfurt anbieten, was aber der Herzog nicht annahm. Doch half ihm sein Widerstreben nichts. Zwei Tage vor Neujahr wurden die Cassen im ganzen Lande versiegelt und es gab einen traurigen Sylvesterabend. Noch hoffte man wohl, es würde, wie bei der holländischen Occupation, sich das als Irrthum ausweisen, aber die bange Furcht herrschte vor; in den Familienkreisen kam man nach alter Sitte zum Jahreschlusse bei einem Glase Punsch zusammen und im Erbprinzenhotel am Markt versammelte sich eine Gesellschaft, die, als der Punsch die Herzen erweitert hatte, mit dem vollen Glase an die geöffneten Fenster trat und unserm guten Herzoge noch ein lautes Lebehoch ausbrachte. Noch hatte Jeder das Recht zu sagen, unser Herzog soll leben hoch! In allen Familien wurde es schnell bekannt, was am Markt geschehen war und in allen Häusern wiederholte sich das im Stillen. Noch einige Wochen schwebte man zwischen Furcht und Hoffnung, aber am 27. Februar 1811 reiste der Herzog in aller Frühe nach Eutin ab, wohin er seinen Marstall und vieles Werthvolle vorangeschickt hatte. Am folgenden Morgen wurde in der Kirche die Einverleibung des Landes in das französische Kaiserreich verkündigt. Die Glocken wurden geläutet, eine Abtheilung des französischen Regiments marschirte mit voller Musik in die Kirche und stellte sich im Mittelgange auf; Alles ging hin, aber diesmal nicht um Gottesdienst zu halten, sondern aus Neugierde. Die Stühle aus des Herzogs Sitze waren vor den Altar gestellt, auf diese setzten sich der Präfekt und sein Gefolge, und nachdem der Herr Prediger vor dem Altar ein Gebet gesprochen, erhob sich der Oberpräfekt und sagte: „Im Namen des Kaisers“! dabei nahm er seinen Hut ab, den er bei dem Gebete zu Gott auf dem Kopfe behalten hatte und den er nun auf den Rand des Altars legte. Nun redete er die Versammelten also an: „Franzosen! Mit diesem schönen Namen begrüße ich euch, und ihr müßt euch glücklich schätzen, jetzt unter der

Regierung eines so großen Kaisers zu stehen und Oldenburg wird von heute an auf ewig mit dem französischen Reiche vereint sein. Das Oldenburger Land wird von jetzt an ganz umgestaltet werden; alle Wege werden zu Chaussees und alle Heiden zu urbarem Lande gemacht, alle Sümpfe ausgetrocknet werden u. s. w." Nach beendigter Rede setzte sich Alles wieder und der Herr Pastor Flor trat auf die Kanzel, schlug die Bibel auf und las den Text: „Die Obrigkeit ist von Gott, darum seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“, und über diesen Text hielt er eine erbauliche Predigt. Als beim Kirchengebete der Name des Herzogs ausgelassen wurde, und es nur hieß: „Herr, segne, schütze und regiere, den Du zum Herrscher uns gesandt“, erhob sich Alles und ging mit lautem Getrappel aus der Kirche, so daß nur das Militair darin zurückblieb, das sich dann wieder auf dem Markte aufstellte.

Dort stand unter der Börse ein alter Veteran vom ehemals Knobel'schen Corps, der an einem Glase Schnaps nippte und laut ausrief: „Er soll leben und er kann ja auch noch leben, und er muß ja auch noch leben!“ Da stimmten viele junge Leute mit ein und es gab einige Bewegung, so daß Gensdarmen herzutraten und den Alten frugen, wen er da leben lasse? „Ei, wen sonst“, sagte der Greis, „als unsern alten Herr Gott, der lebt noch und wird auch noch ferner leben.“ — Der Präsekt ließ einige der angesehensten Landleute zusammen kommen und wollte ihnen die wohlthätigen Absichten des Kaisers auseinandersetzen, und forderte sie auf, dazu mitzuwirken. „Ja, Herr“, erwiederte Dinklage von Drielsake, „laaten Se man eene 24 Stunne Kohdreck regnen, denn schall sück dat Annere wol finnen.“ So machte sich der Sinn der Oldenburger, wo er konnte, Luft.

Oldenburg wurde nun ein Arrondissement unter der Bremer Präsektur und erhielt einen ganz jungen Franzosen Coubertin zum Unterpräsekt, der aber nichts verstand und für den nachher der Oberpräsekt Graf Arberg einen Herrn Pavenstedt herschickte, der der Sohn eines Aeltermanns in Bremen war. Weil aber dieser den Franzosen nicht strenge genug war, kam wieder ein Franzose, Frochot, der alle Geschäfte seinem Sekretär überließ. Es erschien ein Heer von Douanen und Gensdarmen, die das ganze Land besetzten; für jedes Kirchspiel ward ein Maire ernannt, wie auch ein Municipalrath; die Einnehmer hießen Percepteurs und die Gerichtsboten Huissiers. Die Tabacksfabriken hörten alle auf, es

mußte aller Taback von der kaiserlichen Regie genommen werden, jeder Landmann mußte Taback und eine gewisse Zahl Kunkelrüben pflanzen, um den fremden Taback und den englischen Zucker im Lande überflüssig zu machen. Aber diese Pflanzen wollten hier nicht wachsen; bei Hoya gediehen sie schon besser und wurde von dort viel Handel mit Tabak getrieben. Alle Wirth und Branntweinschenken mußten einen Schild vor ihrer Thüre haben mit den Worten: *débitant de boissons*; geheime Polizei wurde eingerichtet und man mußte sich gewaltig in Acht nehmen mit allem, was man sagte.

Nachdem Alles nach französischen Gesetzen geordnet war, wurde die erste Losung der Jahresclasse 1790 vorgenommen, das zum Rheinbunde gehörige Contingent aufgelöst und daraus das 128. Regiment gebildet; es mußte aber, sobald es etwas eingeeilt war, nach Frankreich marschiren. Auch wurde 1811 Alles, was von Holland bis Oldenburg Schiffer war, requirirt zum Dienste in der Marine. Diese desertirten, wo sie konnten, und um sie hier in Oldenburg unter Bewachung zu halten, wurden sie in die Nicolaikirche eingesperrt; Altar, Kanzel und Orgel wurden ruinirt und seit dieser Zeit ist diese Kirche nicht wieder als Kirche benutzt. Unsere Oldenburger Schiffer, ja sogar die Zwischenahner Fischer wurden nach Antwerpen gebracht, selbst Hausväter wurden nicht verschont. Wer irgend Vermögen hatte, kaufte für schweres Geld einen Stellvertreter, und wenn ein solcher desertirte, mußte ein zweiter gestellt werden.

Im August trat des Kaisers Geburtstag ein; der mußte großartig gefeiert werden. Auf dem Schloßplatze wurde ein hoher Freiheitsbaum errichtet, oben mit einem Kranze, an dem eine Uhr, ein seidnes Tuch, eine Pfeife und ein Hut hing; der Erste, der hinauf kletterte, konnte sich das Beste aussuchen. Aber der Baum war mit brauner Seife beschmiert und bei der großen Sommerhitze lief diese stromweise herunter; Schornsteinfeger und Schiffer versuchten das Klettern, aber es war nicht möglich und man sprach: der Kaiser wolle wohl was verschenken, hänge es aber so hoch, daß man wohl merke, er wolle es selbst behalten. Da ließ man den Baum wieder herunternehmen, abhobeln und wieder aufsetzen; jetzt dauerte es nicht lange und die Beute war heruntergeholt. Am ersten und zweiten Fenster des Schlosses wurde Braten, Brot und kleine Flaschen Wein vertheilt; wer gewollt hätte, konnte eine gute Mahlzeit halten, aber nur Straßenjungen und Pöbel nahmen etwas. Das Rathhaus wurde illuminiert, auch den Bürgern Illumination an-

gesagt; diese aber fiel kläglich aus, ja es wurde damit mancher Spott getrieben; einer hatte ein Talglüht in einem Nachttopfe vor das Fenster gestellt u. s. w.

Im Herbst 1811 wurde die zweite und 1812 die dritte Jahresklasse ausgehoben; auch wurden die Söhne armer Eltern nach Paris in die Militärschule geschickt, dort in der französischen Sprache und Schulfenntnissen unterrichtet und von klein auf zum Militärstande herangebildet. Man sagt, daß der Kaiser einst habe auf dem Tuilerienplatze seine alte Garde exerciren lassen und auf dem andern Ende habe ein kräftiger Knabe die kleine Schaar kommandirt; es sei Alles gegangen, wie an einem Faden gezogen. Der Kaiser habe darauf zu dem kleinen Kommandeur gesagt: „Du kommandirst sehr gut, mein Sohn, gehe doch mal zu der alten Garde und laß diese exerciren“. Er geht hinüber und sagt: „Auf Befehl des Kaisers soll ich euch einmal exerciren lassen; ich bin zwar noch ein Knabe, bitte aber doch, mir Gehör zu schenken“, und fing sein Kommando an. Das ging aber schlecht; der Kaiser bemerkte, daß die alten Männer verdrießlich wurden und sagt: „So, mein Sohn, gehe wieder zu deinem kleinen Regimente,“ und indem er einen von den Alten auf die Schulter klopfte, sagt er: „Nicht wahr, die Kleinen machen ihre Sache sehr gut; aber als wir jung waren, machten wir es noch besser,“ — da hatte er die Alten wieder zu Freunden.

Auch alle Försterssöhne und Jäger wurden ausgehoben, um in Paris ein kaiserliches Jäger-Ehrenregiment zu bilden; später kamen auch der Adelligen und Reichen Söhne an die Reihe, eine kaiserliche Ehrengarde zu bilden; sie hatten Officiers-Rang und Uniform und mußten die theure Ausrüstung sammt Pferd auf eigene Kosten anschaffen; soviel ich weiß, waren es von hier die Herren von Barendorf, von Negelein, von Römer und Hegeler.

Im Jahre 1812 wurde hier auf dem Schloßplatze ein Mann aus Dangast, der seines Bruders Haus angesteckt hatte, guillotinirt. Der Scharfrichter sammt der Guillotine kam von Bremen; der Herr Pastor Noth begleitete den Delinquenten bis zum Schaffot, wo dieser auf ein Brett geschnallt und dies übergekipppt und in die richtige Lage gebracht wurde, dann zog der Scharfrichter die Schnur, das Messer fiel und der Kopf war von dem Rumpfe getrennt; der Körper wurde losgeschnallt und verblutete auf einem Haufen Sand unter dem Schaffot.

Unterdessen hatte der Kaiser Alexander von Rußland vom Kaiser Napoleon Rechenenschaft gefordert, weil er seinem Onkel, unserm Herzoge Peter, das Land weggenommen hatte, und Napoleon zog mit vielen hunderttausend Mann nach Rußland, wo er in Moskau Winterquartier halten wollte. Doch dieses mißlang und der Brand von Moskau zwang ihn zum Rückzuge. Darüber ist schon Vieles geschrieben und erwähne ich nur, daß auch unser 128. Regiment mit marschiren mußte und daß im Frühjahr 1813 die vierte Jahreshälfte aufgerufen wurde und auch gleich mit in's Feld mußte. Von allen unsern Landesleuten kehrten nur wenige zurück; unser alter Schullehrer Wicke ist vielleicht der Einzige, der noch lebt.

. . . Alles, was sich nach der großen Retirade aus Rußland 1813 im Februar gerettet, wurde auf deutschem Boden noch von Kosaken unter General Platoff verfolgt, die Anfang März schon bis an die oldenburgische Grenze streiften.

Unser Präfect war vor einem Ueberfall nicht sicher; sein Pferd stand täglich gefattelt im Stall und Gendarmen waren stets unterwegs auf Rundschaft. Da ernannte der Präfect eine Commission von fünf Herren — von Finckh, von Berger, v. Negelein, Bulling und Klävenmann — und übertrug diesen während seiner Abwesenheit die Regierung des Landes; Frohot ging mit seinem ganzen französischen Anhang aus Oldenburg und nur die Gendarmen blieben zurück.

Ganz Oldenburg jubelte über den Abzug der Franzosen; das Volk sammelte sich auf dem Schloßplatze und rief den Gendarmen, die im Stall zum Abzuge bereit standen, zu: „macht daß Ihr fortkommt, wir sind wieder herzoglich!“ warf mit Steinen gegen Thüren und Fenster — da öffneten sich auf einmal beide Thore des Stalls und die Gendarmen stolzirten im Galopp durch die Menge zum Damnthore hinaus. Der Müller steht gerade auf der Brücke, um die Schützen niederzulassen, zieht, indem die Gendarmen kommen, seinen Baum aus dem Schutz und schlägt damit den einen Gendarm in den Rücken, daß ihm der Hut vom Kopfe fällt. Da kommt eine Gendarmen-Wittve in einem zweirädrigen Wagen mit einem kleinen Pferde und will auch zum Thore hinaus. Es wurde ihr das Pferd ausgespannt, sie und das Pferd aus dem Thore gebracht, der ganze Wagen aber mit allem Inhalt über das Geländer in die Hunte geworfen. Das dauerte mich, die arme Frau war ihrer ganzen Habe beraubt; es war ihr Bett und schönes Leinenzeug, ein Reisekoffer mit Kleidung und auch vielleicht ihrem bißchen

Baarschaft darin, ein kleines Meerschwein und ein Canarienvogel im Bauer. Man rief: „rettet doch den schönen Vogel!“ aber es hieß: „Ach was, es ist alles französische Brut und muß vertilgt werden!“

Die Franzosen waren fort und alles jubelte, aber leider viel zu früh. Es wurden Proclamationen gedruckt, an den Straßenecken angeschlagen und im ganzen Lande versandt; hierdurch wurde das Volk erst aufgeregt, denn es hieß nun ungefähr so, als wenn die fünf Herren schon im Namen des Herzogs die Regierung übernommen hätten, was doch in des Präfecten Abwesenheit im Namen des französischen Kaisers hätte heißen müssen, und ein Hauptfehler darin war wohl, daß es darin hieß, daß Meldungen und Berichte nicht mehr an den Maire, sondern an sie gerichtet werden müßten.

Alles jubelte jetzt in dem Glauben, daß wir wieder herzoglich wären und auch ich ward davon hingerissen. Es kam ein Freund zu mir und sagte: „gehst Du mit, wir wollen mal die Freudenglocke läuten, wir sind ja wieder herzoglich!“ und ohne die Folgen zu bedenken ging ich sogleich mit. Der Wirth im Lappan rief: „Jungen, wo wollt ihr hin?“ ich antwortete, daß wir die Glocken ziehen wollten; aber kaum hatten wir angefangen, so strömten Bauern und Fuhrleute in den Thurm und alle Glocken waren bald in vollem Schwunge. Die Bauern hatten eine große Flasche Schnaps mitgebracht, es wurde getrunken und geläutet, und vom Branntwein begeistert, ergriffen sie Dixel und wo in den Straßen französische Adler gefunden wurden, schlug man sie herunter. Der Lärm dauerte bis gegen 11 Uhr, dann wurde es ruhig und glaubte man am andern Abende, es würde ruhig bleiben. Aber da versammelte sich das Volk auf dem Markte, zog haufenweise zum Rathhause, holte die von des Kaisers Geburtstage aufbewahrten Illuminationsstücke und was sonst noch an Franzosenthum erinnerte herunter, zertrümmerte und verbrannte Alles auf dem Markte. Dies dauerte wohl wieder bis 10 Uhr bis Alles ruhig wurde. Am dritten Abende versammelte abermals das Volk sich auf dem Markte, zog nach dem Zuchthause, wo viele von Douanen confiscirte Sachen aufbewahrt wurden. Jeder nahm was er kriegen konnte; zuerst kam ein am Pferdemarkt wohnender Landmann Bakenhus, eine Kiste mit allerhand Sachen auf der Schulter, heraus, und als er damit gut durchkam, ging er nach Mehrens Wirthshause in der Staustraße, wo mehrere Gäste saßen, verkaufte dort den Inhalt gegen baare Zahlung. Nach ihm kamen zwei

Männer mit einem Sack Pfeffer, gingen bis zur Brücke an der Schloßwache und sagten dort einer zum andern: „Du, ich kriege doch halb ab?“ Darüber entstand Streit und der eine lief mit dem Sack auf dem Rücken bis zur Kirche. Da fährt der andre mit einem Messer in den Sack, den er von oben bis unten aufschneidet, daß aller Inhalt auf die Erde fällt und ruft nun: „jetzt halte ja den Sack recht fest, daß dir ihn keiner nimmt!“ Sofort gab es ein Gedränge, Frauen, Knaben und Mädchen holten Schürzen und Mützen voll Pfeffer, während jene sich prügelten — einer schlug dem andern seinen Raub aus den Händen, so daß Hauben und Hüte wie Schneegestöber umherflogen. Ich ging wieder zum Zuchthause, um zu sehen, was vorging. Da kam ein Mann, der einen Arm voll Solinger Rapiere hatte. Alles schrie: „Gieb mir eins ab!“ — „Holt euch selbst welche,“ antwortete er; da zieht ein Mädchen eine Nadel aus den Haaren und sticht ihn damit in den Arm, daß er aufschreit und die Rapiere fallen läßt, mit denen die Andern davonlaufen. Ein dritter kam mit einem Arm voll Messer, mit denen in Indien das Zuckerrohr geschnitten wird; diesem ward von einem Jungen ein Stock zwischen die Beine gesteckt, daß er stolpert und alle Messer weit vor sich hinwirft, die im Nu ergriffen waren. So drängte ein Muthwille den andern und es ward immer bunter, ja man rief, man wolle den Gefangenen die Thüren öffnen und sie in Freiheit setzen. Das wurde den 5 Herren, die für die Sicherheit des Landes sorgen sollten, berichtet und nun kam Herr Kläbemann und sagte: „nein, das leide ich nicht!“ Er bewaffnete sogleich einige seiner Arbeiter und Knechte mit Knüppeln, zog selbst nach dem Zuchthause und machte hier reine Bahn; was nicht mit Güte hinaus wollte, wurde mit Knüppeln hinausgetrieben. Unterdessen hatten zwei Mädchen ein Stück Leinen von etwa 40 Ellen erbeutet; so wie sie damit auf die Straße kommen, reißt ein Mann es ihnen weg, hundert Hände greifen zu, das Stück rollt ab und die Mädchen in der Mitte, ziehen die Streitenden von einer Straßenecke zur andern. Da tritt ein Schiffer dazwischen, ein Jeveraner, der mit seinem Schiffe hinter der Staumühle lag, tritt dem einen Mädchen auf den Fuß, daß sie aufschreit und losläßt, er tritt an ihre Stelle und wickelt sich das Leinen um den Leib, indem er sich immer umdreht und wer nicht mit aufgewickelt sein wollte, mußte loslassen. Mit manchem Rippenstoß rechts und links macht er sich Bahn und entweicht; alles Volk hinter her. Da sieht er Kläbemanns Pforte noch offen,

springt hinein, riegelt von innen ab, schleicht sich dann durch die s. g. Bullwische nach seinem Schiffe, wo er in Sicherheit war. Das Volk aber schrie vor Klävemanns Thore: „Nun seht mal, Klävemann treibt uns weg und läßt durch seine Arbeiter ein schönes Stück Leinen nach seinem Hause bringen!“ Das war nicht so, hätte aber doch dem braven Manne bald das Leben gekostet. — Klävemann ließ, da kein Militair da war und bewaffnete Bürger die Wachen besetzt hielten, einige Mann holen und schützte so das Zuchthaus vor dem eindringenden Pöbel.

Während hier solche Excesse vorgingen, fielen zwischen den Verbündeten und den Franzosen die Schlachten bei Lüßen und Bautzen vor, wo die Franzosen wieder Sieger wurden.

... Nun begann für Oldenburg die Schreckenszeit; es wurde Belagerungszustand erklärt und es hieß, es solle geplündert werden, was aber durch den Franzosen, Ritter Louis de Couffer abgewendet wurde. Oldenburg aber wurde mit schwerer Contribution belegt und alles wieder in früheren Stand gebracht. Jeder, der während der Abwesenheit des Präfecten sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, floh oder wurde arretirt; der erste war jener Bakenhus, der nach Bremen gebracht und vor dem Hohen Thore erschossen wurde, wo sein Leichnam 3 Tage unbeerdigt liegen blieb zc.

Herr von Finckh war geflüchtet und bei dem Deichgräfen Burmester auf Osternburg versteckt; Herr von Berger in Edewecht bei dem Organisten; Hullmann zu Eghorn hatte bei dem ersten Durchsuchen den Douanien die Gewehre abgenommen, sie gemißhandelt; er war auch geflüchtet und hielt sich zu Kuhlen in einem kleinen Hause auf, wo ihn aber die Gendarmen bald auswitterten. Sie besetzten Nachts das Haus von außen, und verlangten Einlaß; Hullmann springt in bloßem Hemde aus dem Bette und aus dem Fenster; ein Gendarm ladet sein Gewehr, vergißt in der Eile den Ladestock und schießt ihm diesen gerade über dem Knie durch das Bein; er starb an seinen Wunden. Der Pastor Schumacher zu Waddens hatte sich mit 20 jungen Burschen der Blexer Batterie bemächtigt, konnte sie aber nicht gegen die Colonne mobile halten, welche sich aus Douaniers, Feldhütern zc. gesammelt hatte und unter Trommelschlag gegen Blexen zog und die Batterie wieder einnahm. Sieben wurden sofort auf dem Blexer Kirchhofe erschossen, die andern auf Wagen gepackt und nach Oldenburg gebracht; unterwegs wurden zwei in Dvelgönne und zwei vor Oldenburg auf dem Pferde-

markte erschossen; die übrigen wurden nach Bremen transportirt. . . .

Solche Excesse fielen hier im Lande mehr vor; auch mußte ich selbst mich anklagen, daß ich zu früh gejubelt und die Glocken geläutet hatte; ich stand in großer Gefahr auch arretirt zu werden; was sollte ich thun, auch flüchten? da hätte ich mich gerade verdächtig gemacht. Der Wirth im Lappan verrieth mich nicht, daß war ich sicher und der Gendarm Ahlborn, der große Spürhund, war mein Freund; wir hatten uns schon in Hamburg kennen gelernt, er war Zinngießer, ich Sattlergeselle, wir hatten Brüderschaft gemacht in Leid und Freud uns beizustehen, also auch von diesem hatte ich nichts zu fürchten. Ich blieb also im Geschäft und es schien alles ruhig zu werden; aber die Abgaben und Steuern wurden jeden Tag erhöht, selbst der Gendarmen Wittwe mußten die Bürger ihre Verluste ersetzen und ward dazu eine separate Steuer ausgeschrieben.

Um Klävemann, Negelein und Bulling, die ruhig in ihren Häusern geblieben waren, bekümmerte man sich, wie es schien, gar nicht; aber das war nur zum Schein, denn man dachte, wenn wir diese ruhig lassen, werden die zwei anderen auch wohl wiederkommen, was auch geschah. Frau v. Berger schrieb ihrem Sohne, daß Alles sicher wäre, auch Herr v. Finckh kam wieder zu den Seinigen. Darauf hatten die Gendarmen schon lange gewartet; kaum einige Stunden zu Hause, wurden die Herren arretirt, auf das Rathhaus gebracht und es fuhr gleich ein Wagen mit den beiden Herren v. Finckh und v. Berger und zwei Gendarmen mit geladenen Gewehren und ein zweiter Wagen mit den Herren Klävemann, Negelein und Bulling und einem Gendarmen nach Bremen ab, der Zug wurde an beiden Seiten von Gendarmen begleitet. Der Kaufmann Reinken war gerade Geschäftshalber in Bremen; er war mit dem Commandanten von Bremen, General von Osten, befreundet, da dieser sammt seiner Frau und seinem Schwager, der sein Adjutant war, lange bei ihm einquartirt gewesen und von ihm als Freund und Familienmitglied behandelt war. Reinken ging sogleich zu diesem um zu sehen, ob er für die Unglücklichen etwas thun könne. Osten antwortete: „Herr Reinken, ich bin Ihnen vielen Dank schuldig und diene Ihnen gern, bei Nacht wie am Tage, aber in dieser Sache kann ich gar nichts thun, denn diese Herren haben sich viel zu Schulden kommen lassen, zumal der Kaufmann Klävemann, der sogar statt Ruhe zu stiften, an der Plünderung des Zuchthaus'es Theil genommen und seinen Knecht mit einem Stück

schönen Leinens zu Hause geschickt hat." — „Nein," sagte Reinken, „Herr General, das ist ein großer Irrthum, die Sache ist ganz anders" — und erzählt sie, wie oben von dem Schiffer berichtet ist. „Sie vertheidigen Ihren Freund sehr wacker," erwiderte der General, „das ist auch löblich von Ihnen, aber ich kann das nur als Parteilichkeit für ihren Freund ansehen, da der Präfecturbericht von Oldenburg ganz anders lautet, und nach diesem haben wir uns zu richten." Aber Reinken hört nicht auf und sagt dem General, er sei selber überall dabei gewesen und Klävemann sei in dieser Sache gänzlich unschuldig und dürfe nicht das Opfer eines Irrthums werden; der General könne und müsse Rath schaffen. Dieser erklärte sich bereit, sofort an die Behörde in Oldenburg zu schreiben und genaue Erkundigung über die Vorgänge bei der Zuchthaus-Plünderung einzuziehen; der Gendarm könne noch vor Tagesanbruch hinkommen und wolle er den Bericht abwarten. In Oldenburg geht der Unterpräfect mit diesem Schreiben sofort zum Polizeibureau und der Gendarm Ahlborn wird beauftragt, sich nach den Umständen wegen Klävemanns und des Leinens zu erkundigen. Ahlborn geht sogleich zu zweien oder dreien, von denen er wußte, daß sie auch dort gewesen, aber keiner will ihm Bescheid geben, aus Furcht, es möge ihm gehen wie dem Bakenhuis. Da trat Ahlborn zu mir in die Stube, warf den Hut auf den Stuhl mit den Worten: „das ist eine verdamnte Geschichte, ich wollte, der Präfect hätte damit einen Andern beauftragt als mich!" — „Ahlborn", sagte ich, „wie kommst Du mir vor? bist Du diese Nacht verrückt geworden oder was ist Dir?" Ich war gerade beim Caffee und er sagte: „Ja, man sollte verrückt dabei werden, gib mir erst eine Tasse Caffee, ich habe noch nichts genossen" — und nun erzählte er mir, in welcher Gefahr Herr Klävemann in Bremen sei. Ich kannte die Sache, der ich selbst beigewohnt hatte, genau und sagte: „Ahlborn, Du giltst für einen scharfen Beißer, aber wir beißen Dir doch nicht daran." — „Schweig Du nur", schrie er mich an, „wenn ich Dich hätte beißen wollen, so hätte ich dazu schon lange Gelegenheit gehabt; wenn Du etwas weißt, so sage es mir!" Nun erzählte ich ihm den Streich des Schiffers und er sagte: „Dein Bericht ist ganz gut, aber ich muß ihn von mehr als einem haben, wenn er helfen soll, hast Du andere Zeugen?" — Ich entwarf schnell einen Plan, aber um ihn auszuführen, mußte ich erst den Gensdarmen los werden und schickte ihn zu meinem Bruder im Neuenhause, sich dort zu erkundigen. Ich wußte

aber, daß mein Bruder an jenem Abende gar nicht aus dem Hause gewesen war, zugleich auch, daß Ahlborn jedesmal, wenn er dorthin kam, mit Butterbrod und Schnaps bewirtheet wurde, ich also Zeit gewann. Schnell zog ich meinen Rock an, ging sogleich zu H. Sch. M. und Schwarz am Stau, erzählte diesen von Herrn Klävemanns Gefahr und was ich Ahlborn gesagt hätte; wenn dieser käme, sollten sie ebenso sprechen wie ich, was sie mir alle versprochen zu thun. Kaum war ich wieder bei meinem Geschäft, so kam Ahlborn verdrießlich wieder, daß ich ihn zu meinem Bruder geschickt, der von gar nichts wisse. — Ich beruhigte ihn und sagte: „Freund, hier hast Du eine Liste von 5 Mann, die Dir gewiß die Wahrheit sagen werden.“ Er ging und kam bald wieder und rief: „Du bist doch ein vernünftiger Mensch, das ist gut gegangen; sie sagen zwar nicht alle gerade so wie Du, aber der eine mehr, der andere weniger; wird Alles zusammengestellt, so kommt es doch mit Deiner Aussage überein. Du spielst aber doch die Hauptrolle, würdest Du vor der Polizei ebenso sprechen, wenn Du dorthin geladen würdest?“ Ich antwortete: „und wenn es vor dem Kaiser selbst wäre, ich würde nicht anders sprechen.“ — Er ging, kam aber sogleich wieder, mich zum Polizeibureau zu holen, wo der Präfect noch war, der mich scharf ins Verhör nahm; alle meine Worte wurden zu Protokoll genommen und am andern Ende des Tisches saß Einer, der mich mit den Augen maß und wieder schrieb; er nahm mein Signalement auf. Das Protokoll wurde mir vorgelesen und ich gefragt, ob dies so richtig sei? was ich bejahte. „Dann“, sagte der Herr Präfect, „müssen Sie dies mit einem Eide bestätigen, doch den Eid wollen wir Ihnen nicht abnehmen, aber geben Sie an Eidesstatt die Hand darauf, daß Sie die Wahrheit gesagt.“ — Dies that ich, mußte auch das Protokoll mit meinem vollen Namen unterschreiben; dasselbe sammt meinem Signalement wurde gefaltet und versiegelt; der Gendarm hielt schon vor dem Hause und wurde ihm gesagt: „In vier Stunden müssen Sie in Bremen sein.“ Dies alles geschah am Morgen des 9. April 1813.

Reinken ging um Mittag wieder zum General von Osten und fragt, ob von Oldenburg Bericht gekommen sei? „Ja“, antwortet dieser, „da hat ein junger Mann für Klävemann mehr gethan und gewagt, als er selber weiß; er hat sein eignes Leben dabei in Gefahr gesetzt, es handelt sich nur noch um eine Frage, fällt diese gut aus, so ist Klävemann gerettet: ob dieser

Spieske mit Klävemann verwandt ist oder zu ihm in Geldverhältnissen steht? Ist dies der Fall, so kann seine Bertheidigung als partiisch nichts gelten. Heute sind die fünf Herren vor das Kriegsgericht geladen, es darf sie heute keiner sprechen, ich will, wenn sie herkommen, die Untersuchung selbst vornehmen."

Sie erschienen und Klävemann wurde nach Allem genau befragt und er antwortete getreulich, daß der Spieske aus Polen stamme, der Klävemanns Stamm aber ein seit hundert Jahren bekannter Oldenburger Stamm sei, er auch mit Spieske gar keine Gemeinschaft habe. — Der General war befriedigt und sagte zu Klävemann: „Sie können sich gratuliren, dieser Spieske ist, während Sie hier in Haft waren, für Sie in Oldenburg freiwillig und unaufgefordert aufgetreten, hat aber mehr gewagt, als er selber wohl glaubt; wäre er mit Ihnen verwandt oder irgendwie befreundet gewesen, so würde er als falscher Bertheidiger, der dies Protokoll an Eidesstatt mit Handschlag bestätigte, noch heute Abend in Bremen sein und mit ihnen dasselbe Schicksal zu theilen haben. Dies ist nun gut ausgefallen und ich spreche Sie von dieser Anklage gänzlich frei: was wegen des andern Vergehens im Kriegsgerichte verhandelt wird, müssen wir abwarten. Gehen Sie nun zu den Andern, aber sprechen Sie kein Wort über das, was hier vorgefallen ist.“

Das Kriegsgericht nahm seinen Anfang, die Angeklagten mußten wechselweise bald einzeln, bald zusammen erscheinen, durften aber während des Abtretens nicht mit einander sprechen. Die Sitzung dauerte bis spät in die Nacht, in welcher das schreckliche Urtheil erfolgte, das Finckh und Berger zum Tode, Klävemann, Bulling und Negelein zur Zuchthausstrafe verdamnte. Reinken konnte nicht ruhen, er mußte wissen, wie es ausgefallen und ging früh am 10. April zu den Unglücklichen, tröstete sie so gut er konnte und empfing noch von den zum Tode verurtheilten Herren Uhr, Ringe und Geld, auch die noch in der Nacht geschriebenen Briefe an die Ihrigen. Da fährt schon frühzeitig ein Wagen vor, die Herren von Finckh und von Berger mußten sich einsetzen und wurden unter Begleitung von Gendarmen nach Walle gebracht und dort erschossen. Es war ein schöner Frühlingmorgen. „Das Leben läuft schnell ab“, sprach Herr v. Berger und reichte dem Herrn v. Finckh die Hand, dann rief er noch auf französisch: „welch heiterer Himmel zum Sterben!“ das waren seine letzten Worte. Auf dem Felde, wo sie erschossen waren, wurden die Leichen vergraben, aber in der Nacht ließ Herr Reinken sie in ordentlichen Särgen

auf dem Kirchhofe zu Walle begraben und hat dabei des Herrn v. Finckh Bedienter Winkler eine Haarlocke abgeschnitten, die er der Frau überbracht hat, ich habe sie in Händen gehabt, das Haar war mit Blut und Sand vermengt. Später wurde ihnen auf dem Oldenburger Kirchhofe ein schönes Denkmal von Herzog Peter errichtet und wurden sie daselbst beerdigt.

Die drei anderen Herren waren nach dem Bremer Zuchthause gebracht, wohin Herr Reinken sie im Wagen begleitete und dann fuhr er zum General von Osten, um ihm Adieu zu sagen. Er fragt die Ordonnanz, ob der Herr General allein sei? „Nein“, antwortet diese, „der Herr General Vandamme ist bei ihm.“ Aber General von Osten hatte Reinkens Stimme gehört, öffnet die Thür und ruft hinaus: „Herr Reinken, wenn Sie noch was zu melden haben, so kommen Sie heute Abend.“ — „Nein, Herr General, ich wollte wieder nach Oldenburg und wollte Ihnen nur Adieu sagen.“ — „Wollen Sie denn Ihre Freunde hier lassen?“ fragte der General. „Wie kann ich anders“, sagte Reinken, „die sind ja in festem Verwahrsam.“ — Die beiden Generale sprachen einige Worte zusammen, dann sagte von Osten: „Ich will Ihnen die Ordonnanz und eine Ordre mitgeben, holen Sie die Herren hierher und dann können Sie sie mit nach Oldenburg nehmen.“ — Reinken fuhr so schnell er konnte mit der Ordonnanz nach dem Zuchthause und trat dann mit den drei Herren in das Zimmer, wo die beiden Generale am Fenster standen. General Vandamme wendet sich um, tritt vor die drei Herren und sagt, sie hätten sich viel zu Schulden kommen lassen und den Tod verdient und zu dem Amtmann von Negelein sich wendend, sagt er: „Und zumal Sie, Rechtsgelehrter, hätten doch wissen sollen, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei und Sie haben, statt das Feuer zu löschen, es nur noch zu hellerem Brennen angefacht. Was fange ich mit Euch Menschen an? zum Todtschießen seid Ihr zu schlecht und Euch im Zuchthause zu halten, würde uns nur Geld kosten; macht, daß Ihr fortkommt und laßt Euch nichts wieder zu Schulden kommen, sonst wird man ganz anders mit Euch verfahren!“ — Nach diesen Worten schiebt Reinken die drei Freunde zur Thüre hinaus und in den Wagen, sagt auch dem Kutscher, er solle geraden Weges nach Delmenhorst fahren. — Der antwortet, er sei Miethkutscher in der Stadt und nicht auf der Landstraße. — „Einerlei, wo Du Geld verdienst und ich denke, Du sollst sammt Deinem Herrn mit dem Fuhrlohn zufrieden sein.“ —

So fuhren sie eiligst nach Delmenhorst, wo Reinken beim Gastwirth Fitger die Pferde gut füttern ließ, den Kutscher reichlich ablohnte und nachdem er mit den drei Freunden gespeist, mit Extrapost nach Oldenburg fuhr, wo sie bei Tagesanbruch anlangten und jeder schweigend nach seinem Hause ging.

Am andern Morgen ließ Reinken mich holen und sagte: „Spieske, wären Sie nicht gewesen, so hätte Klävemann wohl nicht gerettet werden können, meine Bemühungen waren vergebens, und wären Sie nicht unaufgefordert beim Präfecten und dem Polizeibureau aufgetreten und hätten nicht mit Gefahr Ihres Lebens Klävemann vertheidigt, so läge er jetzt bei Finckh und Berger im Grabe. Ihnen hat er Alles zu danken, Sie haben viel gethan, Sie haben mir meine Ehre und Klävemann das Leben gerettet, ohne Ihr Auftreten hätte ich als parteiischer Vertheidiger dagestanden. Seien Sie versichert, daß ich zu jeder Zeit, wo ich Ihnen dienen kann, zu Ihrer Hülfe bereit sein werde.“ — Gleich nachher ließ mich auch Herr Klävemann holen, erzählte mir Alles, was in Bremen vorgefallen und was mein hier aufgenommenes Protokoll dort ausgewirkt hätte und sagte: „Spieske, Sie haben eine edle That gethan, womit kann ich Ihnen dienen?“ Ich sagte: „das Bewußtsein, einem braven Manne das Leben gerettet zu haben, lohnt sich mit tausendfachen Zinsen“ — und er sagte wieder: „Sie sind ja Sattler, wollen Sie von jetzt an die Arbeit an meinem Pferdegeschirr und Wagen übernehmen?“ und ich sagte: „Ja, mit Freuden, denn ich bin Handwerker und für Geld arbeite ich gern und ich bin allzeit derjenige.“ — Ich habe auch die Arbeit sowohl in der Stadt wie auch auf Dietrichsfelde bis an sein Ende gehabt.

Doch wieder auf die Schreckenszeit zurückzukommen! Nachdem bewiesen, daß der Schiffer das Stück Leinen beim Zuchthause gestohlen hatte, wollte man auch diesen arretiren; aber der hatte den Braten schon gerochen und sich zeitig aus der Hunte weg gemacht. In Bremen wurden 1813 noch zwei Regimenter Ulanen errichtet und Alles, was Sattler war, mußte nach Bremen zum Arbeiten. Es wurde nicht gefragt, ob man konnte oder wollte? es hieß nur, du mußt. Ich war im Mai-monate an einem Sonntag vor das Thor spazirt, kam gegen Abend wieder zu Hause, als meine Hauswirthin mir mit der Frage entgegentrat: „Spieske, sind Sie sich auch wohl etwas bewußt? So lange Sie weg sind, laufen alle Gendarmen und Polizeidiener und fragen nach Ihnen.“ — Ich kriegte es

*

mit der Angst, daß doch wohl die Glockenläuter-Geschichte ver-rathen sei und ging zu meinem Bruder, mit ihm die Sache zu besprechen. Der rieth mir: „mach', daß Du sogleich fortkommst“, und ich wollte schon gleich weg; wie ich den Thürgriff aufasse, wird von Außen geöffnet und der Gensdarm Ahlborn trat mir mit den Worten entgegen: „Gut, daß ich Dich hier treffe; komm, Du mußt gleich mit zum Maire!“ Ich sträubte mich und rief seine Freundschaft an. „Ach was“, antwortete er, „ich bin Gensdarm und habe wie die Andern, Auftrag, Dich, wo wir Dich finden, sogleich zum Maire zu bringen.“ — Ich mußte nun. Bei dem Maire hieß es: „Sind Sie der Sattler Spieske?“ Antwort: „Ja“. — „Sie müssen sich bereit halten, sogleich nach Bremen zu gehen.“ — Das war ein Schlag auf's Herz, doch ich sagte: „Herr Maire, es ist mir doch sehr auffallend, arretirt und gleich nach Bremen abgeliefert zu werden, da ich mir nichts habe zu Schulden kommen lassen.“ — „Desto besser, aber nach Bremen müssen Sie doch; dort werden 2 Regimenter Ulanen errichtet und um sie schnell zu organisiren, werden alle Sattler auf 12 Meilen in der Runde zur Arbeit requirirt; selbst aus Barel und Fever werden heute Abend hier welche eintreffen. Jetzt gehen Sie und ordnen Sie zu Hause ihre Sachen, aber um 10 Uhr sind die Wagen zum Rathhause bestellt, dann müssen Sie hier sein.“ — Wir fuhren die Nacht durch, kamen am Morgen in Bremen an, wurden da wie Soldaten einquartirt und sechs Wochen lang haben wir dort gearbeitet. Wir erhielten unsere Bezahlung alle in päpstlichen Gulden, zum Theil von Anno 1500; wahrscheinlich von dem Gelde, das Napoleon in Rom gestohlen hatte. Zu Wagen waren wir gekommen, zu Fuß mußten wir wieder nach Oldenburg gehen und ich dachte nach über mein Glück, daß der Gensdarm mich bei meinem Bruder gefunden; denn wenn ich weggelaufen wäre, hätte ich mich wegen des Glockenläutens verdächtig gemacht und gekriegt hätten sie mich doch! Nun war dies gnädig vorübergegangen und Alles ging in alter Weise weiter.

Die Abgaben waren sehr drückend, die Bürger hatten fortwährend Einquartirung, die Bauern mußten schwere Kriegsfuhren nach Wittenberg und Magdeburg thun; jede Commune mußte eine gewisse Anzahl Schlachtvieh, auch Hafer und Roggenmehl liefern. Endlich erschien der Tag, der für Deutschlands Wohl oder Wehe entscheidend werden sollte, und nach dreitägigem Kampfe bei Leipzig mußte Napoleon das Schlachtfeld verlassen. Seltmann Platoff mit Donischen Kosaken rückte vor Bremen,

der Präfekt ordnete seine Sachen zur Reise und verlangte von dem hiesigen Unterpräfekt ein wichtiges Aktenstück. Ein Sohn des Kaufmanns Hoyer, Fritz Hoyer, war damals Registrator der Präfektur; er konnte das Aktenstück nicht liefern und man wollte wissen, daß diese Schrift schon früher in andern Händen gesehen sei, deshalb wurde Hoyer arretirt. Aber zur Untersuchung war keine Zeit mehr; Reinken hatte von Bremen Kosaken hergeholt und der Präfekt zog mit seinem ganzen französischen Anhang nach Westerstede. So war Oldenburg zum zweiten Male von Franzosen frei und unter Jubel und Gesang zogen die Kosaken ein und den Franzosen nach, die sich in Westerstede auf dem Kirchhofe vertheidigen wollten.

Aber der Lieutenant der Gensdarmen, de Beer, der sich in Oldenburg immer als braver Mann benommen hatte, sah wohl ein, daß Widerstand vergeblich sei und sendet dem Kosakenofficier seinen Säbel. Dieser sagt aber, daß sein guter Ruf ihm schon vorausgeeilt sei und gab ihm den Säbel zurück. Der Präfekt und sein ganzer Anhang wurden auf Wagen gefangen nach Oldenburg geführt, dort auf dem Schlosse auf Strohlager einquartirt und von den Kosaken bewacht. Am andern Tage wurden sie nach Bremen transportirt und wir haben sie nicht wieder gesehen.

So endete die französische Occupation, die Blockade der Weser hörte auf und der Handel fing wieder an zu floriren. Am 27. November kam der Herzog Peter zurück und der Jubel war womöglich noch größer, als vor 7 Jahren, denn wir hatten in den schweren Zeiten erst recht einsehen gelernt, einen wie großen Schatz wir in ihm besaßen. Darum wurde am Sonntage, den 5. December im ganzen Lande ein Dankfest gefeiert, bei dem die Illumination wegen Kürze der Zeit wohl nicht ganz so glänzend ausfiel, wie im Januar 1807, aber doch tiefer zu Herzen ging, wie damals, als wir noch nicht wußten, wie schwer die Noth des Lebens uns treffen konnte.

Seit der Zeit hat Oldenburg unter dem Herzoge Peter und unter seinem Sohne und Enkel glückliche Zeiten erlebt und damit unsere Söhne und Enkel erkennen mögen, wie gut sie es haben, habe ich diese Erinnerungen an gute und böse Tage niedergeschrieben.



